

THEATERPREDIGT ZUM FREISCHÜTZ

Apostelkirche, Sonntag, 30. April 2017

Römer 3,28

Liebe Gemeinde,

„Die wichtigste Stelle für mich waren die Worte des Max“, sagt der Komponist Carl Maria von Weber, „Doch mich umgarnen finstre Mächte“, denn sie deuteten mir an, ... dass die Bilder des Unheimlichen die bei weitem vorherrschenden sind.“

Ouvertüre:

Schon ein unheimlicher Beginn. Ein riesengroßer Laubbaum – Sinnbild des deutschen Waldes – beherrscht das Bühnenbild. Doch als gestürzter Baum, der dem Publikum seine riesige, aus dem Waldboden gerissene Wurzeln entgegenstreckt. Im Fallen hat er ein Behausung durchschmettert. Auf einem durchsichtigen Vorhang wird ein ebenfalls überdimensionaler röhrender Hirsch projiziert. Was in Wohnzimmerstuben unserer Eltern- und Großelterngeneration auf kitschigen Ölschinken die deutsche Waldidylle verkörpert, wirkt hier faszinierend-bedrohlich. Während Webers herrliche Musik gleich in all ihrer Vielfalt von Symphonik, volkstümlichen Klängen, wunderschöner Melodik und düster-beunruhigenden Tönen erstrahlt, kommt uns von Beginn an das Entwurzelte, Unheimliche, Bedrohliche hinter der Idylle entgegen.

MUSIK

1. Akt:

Max, der unbescholtene Jägerbursche, soll die Försterstochter Agathe zur Frau haben, muss aber nach altem Brauch dafür den Vogel abschießen, also einen schwierigen Probeschuss bestehen. Trifft er, wird geheiratet. Schießt er daneben, ist alles verloren. Eigentlich kann nichts schief gehen, denn Max ist ein hervorragender Schütze. Aber in letzter Zeit treffen seine Kugeln nicht mehr. Auch beim Schützenfest, mit dem die Oper ansetzt, schießt nicht Max den Vogel ab, sondern Kilian, ein reicher Bauer, und er mit der ganzen Festgesellschaft macht sich lustig darüber, dass ausgerechnet der Jäger daneben schießt und der Bauer trifft. Max wird verhöhnt. „He he he he“, spottet der ganze Chor. Aber „... alles in Güte und Liebe ... nicht so böse gemeint“, verteidigt Kilian seinen Spott gegenüber dem Förster, der sich vor Max stellt. Doch Max ist verzweifelt, nicht nur weil er kein Schützenkönig geworden ist, sondern weil er zurecht fürchtet, auch seine Braut zu verlieren. Und wie dann sehr eindrücklich beim lustigen Volkstanz Musik und Tänzer nach und nach aus dem Takt kommen, wird sicht- und hörbar, dass unter der netten, traulichen Fassade des volkstümlichen Miteinanders doch hier und da und immer sich die gnadenlosen Existenzkämpfe abspielen. Max' Verzweiflung kulminiert in der herrlichen Arie, an deren Ende er zutiefst irritiert und enttäuscht die Frage herausschreit: „Herrscht blind das Schicksal? Lebt kein Gott?“ Und diese verzweifelte Frage – ähnlich der am Kreuz geschrieenen – endet mit einem gebrochenen Akkord, der nach Auflösung schreit. In diesem Moment der Ausweglosigkeit erscheint zum ersten Mal im Hintergrund Samiel, der Böse, der Teufel der Oper, und dann naht sich scheinbar die Hilfe in Gestalt von Caspar, ebenfalls Jägerbursche, Kamerad von Max. Er versucht ihn erstmal aufzuheitern mit lockeren Sprüchen wie „Eins ist Eins und 3 ist 3! Drum addiert noch zweierlei zu dem Saft der Reben; Kartenspiel und Würfellust, und ein Kind mit runder Brust Hilft zum ew'gen Leben!“ Doch Max lässt sich nicht aufheitern, und da kommt Caspar zum Eigentlichen: in größter Not

bietet er dem Freund den Pakt mit dem Teufel an (nicht ohne eigenes Interesse – er ist eigentlich auch an Agatha interessiert, sie aber nicht an ihm, und so will er sich nun rächen ...): der Deal lautet: heute nacht in der Wolfsschlucht mit des Teufels Hilfe Freikugeln gießen, die immer das gewünschte Ziel treffen – bis auf eine, das aber sagt Caspar noch nicht – eine ist in ihrer Zielführung dem Teufel vorbehalten. Und die Wolfsschlucht, das ist in der Oper ein so heimeliger Ort wie heute z.B. ein Drogenumschlagplatz oder Syrien, wo man sich dem Kampf des Islamischen Staates anschließt.

Szenen- und Jahrhundertwechsel: Samuel, ein junger Mann, 18 Jahre alt, aus gutem Hause, einer gewöhnlichen Familie, die Eltern praktizierende Christen, doch tolerant ... Samuel, so berichtet es das ZEIT-Magazin in seiner Ausgabe von Mai 2015, lebt „in den Tag hinein, ohne Ziel, ohne Aufgabe, ohne Plan. Er kifft öfter, und einmal wird er beim Schmuggel von 50 Gramm Haschisch an der tschechischen Grenze erwischt.“ Im Inneren treiben ihn Fragen um, und mit seinem Freund Max unterhält er sich darüber, warum die Menschen überhaupt existieren, was für eine Bestimmung ihr Leben hat, was nach dem Tod geschieht. „Mein Leben kam mir recht nutzlos vor. Ich habe mich recht leer gefühlt“, sagt Samuel. Max hat den Koran entdeckt, er bringt ihn mit und gemeinsam lesen sie und finden da mit der Zeit die Eindeutigkeit, nach der sie sich sehnen. Verschwörungstheorien leuchten ihnen ein, und auf einmal scheidet sich die Welt in Schwarz und Weiß, in Gut und Böse. Der Westen wird zum Ort der Eintönigkeit und Oberflächlichkeit mit seinem Streben nach Geld und Konsum. Und mit der Zeit wird die mögliche Entscheidung, beim Islamischen Staat mit zu kämpfen, zur attraktiven Option, nämlich zur radikalsten Absage an das hiesige System, verbunden mit maximaler Aufmerksamkeit. Samuels Wunsch nach Eindeutigkeit in seinem Leben, eine klare Orientierung, Aufgabe und Perspektive, all das passt in gängige Radikalisierungsverläufe. Anderes ist eher ungewöhnlich: dass er aus einer scheinbar intakten Familie stammt – hier liegt das Erschreckende eher in der Normalität. Samuel schaut sich Predigten von IS-Protagonisten auf YouTube an – sie bestärken ihn, einen strengen Islam zu leben, jeden Tag anzugehen als sei es der letzte. Der radikale Islam bietet eine Lebensanleitung bis ins kleinste Detail. Samuel fühlt sich sicher. Aber noch ein Gefühl beherrscht ihn – Furcht. Die Angst vor der Hölle, wenn er all die Regeln nicht befolgt. Er hört auf zu rauchen und zu trinken, geht nicht mehr tanzen. Samuel hält es immer mehr für seine Pflicht, den Glaubensbrüdern, die in Syrien im grausamen Bürgerkrieg getötet werden, zu helfen. Einen Tag, bevor er mit seinem Freund Max sich heimlich nach Syrien aufmacht, üben die beiden in einem Schießstand im Nachbarort Zielen mit Schusswaffen.

MUSIK

2. Akt

Waldschlucht – die Welt Samiels, der dunklen Macht. In der Münsteraner Inszenierung dargestellt durch das auf den Kopf gestellte Biedermeierzimmer Agathens – Max' ersehnter Braut. In der Bibel ist die dunkle Macht, der Teufel der „diabolos“ – auf deutsch der Durcheinanderbringer, der Verwirrer. Die traute Biedermeierwelt, die sich ins Idyllische zurückzieht, ist nicht gefeit vor diesen dunklen Kräften, die alles auf den Kopf stellen kann. Da mag die fromm-bleiche Agathe noch soviel beten – sie hat dunkle Vorahnungen. Und lässt sich von ihrer Verwandten Annchen und deren fröhlich-optimistisch-plappernden Art überhaupt nicht aufheitern. In der von der Idylle zur Hölle verkehrten Welt machen sich Caspar und Max mit Samiels Hilfe ans Werk, die Freikugeln herzustellen. Ein Kunstgriff der Regie ist, dass sie hier nicht einfach gegossen werden mit Gezisch und Gebräu, sondern dass Max jede Kugel, gespenstisch untermalt von Chor und dramatischer Musik, quälendst erbrechen muss. Worauf ich mich einlasse, sei es gut, sei es böse, es geht durch mich hindurch, es verändert mich, und wiederum werde ich Solches oder Anderes, Gutes oder Böses hervorbringen.

Szenen- und Jahrhundertwechsel: Ohne ihre Familien einzuweihen, ohne sich zu verabschieden, brechen Samuel und Max auf, zunächst nach München, von dort mit dem Bus nach Istanbul. Über eine Kontaktnummer erfahren sie, dass sie den Bus nach Gaziantep nahe der syrischen Grenze nehmen

sollen. Dort wartet ein silberfarbener Wagen auf sie und bringt sie zu einem Sammelpunkt für zukünftige IS-Krieger. Von dort werden sie an die Grenze gebracht, sie laufen hinüber nach Syrien, werden dort von Pick-Ups aufgelesen. Sie sind am Ziel. Für die Eltern und die Familie zuhause bricht die Hölle an. Samuel meldet sich zwar alle paar Wochen mit harmlos klingenden Nachrichten, es gehe ihm gut er sei bei den „besten aller Menschen“ und seine Familie möge sich doch bitte nun endlich auch zum Koran bekehren. Aber die Eltern werden fast verrückt und können sich noch mit Tabletten irgendwie ihren Alltag bewältigen. Samuel wird nun von Ort zu Ort gebracht, gemeinsam mit Männern, die von überall her kommen. Pass und Handy muss er abgeben. Er wird in einem umzäunten Auffanglager vor die Wahl gestellt: Möchte er sofort an die Front und in der ersten Reihe kämpfen mit einem Sprengstoffgürtel um den Bauch? Oder möchte er lieber mit einem Auto in eine Menge fahren und sich dann in die Luft sprengen? Er könne auch eine Spezialausbildung machen und lernen, wie man Bomben baue. Es klingt wie ein Multiple-Choice-Test des Grauens. Für Samuel endet in diesem Moment die Illusion, dass er doch eigentlich gekommen ist, um Not leidenden syrischen Familien zu helfen. Sein Freund Max entscheidet sich für den Kampf. Samuel nicht – ihre Wege trennen sich, und sie werden sich wohl nie wieder sehen.

MUSIK

3. Akt

Der Brautjungfernchor singt den Operschlager „Wir winden dir den Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide, wir führen dich zu Spiel und Tanz, zu Glück und Lebensfreude“ – doch der Jungfernkranz entpuppt sich als Totenkranz. Agathe ist entsetzt und selbst das lustige Annchen erschrickt. Die Jäger bringen den nächsten Operschlager, den Jägerchor zum Besten: „Was glich wohl auf Erden dem Jägervergnügen, wem sprudelt der Becher des Lebens so reich?“ – und nun kommt es zum Showdown. Max tut den entscheidenden Schuss – es ist, er weiß es nicht, die siebte Freikugel, die Samiel, der Teufel zum Ziel führt. Und der Schuss ist noch nicht verhallt, da brechen gleich zwei Menschen zusammen: Agathe und Caspar. Alle sind entsetzt. Doch Agathe ist nur vor Schreck ohnmächtig geworden – sie lebt. Caspar hingegen hat seinen Bund mit der dunklen Macht endgültig ins Verderben geführt. Der Landesfürst tritt auf und will Max bestrafen und verbannen. Doch auf dass es ein Happy End gibt, kommt nun noch der Eremit ins Spiel und regelt die Dinge zum Guten: Max bekommt ein Jahr Bewährung – und wenn er sich bewährt dann endlich seine Agathe, und der alte Brauch des Probe- oder Freischusses wird abgeschafft: „Ists recht, auf einer Kugel Lauf zwei edler Herzen Glück zu setzen...?“ In Münster sind Samiel und der Eremit, sind die dunkle und die helle Macht eine Person, derselbe Sänger. Am Ende wird Caspars Leichnam von der wiederum hämischen Menge verbrannt, und Max zieht mit dem Samiel-Eremiten davon.

Szenen- und Jahrhundertwechsel: Nachdem Samuel Folterungen und Erschießungen aus nächster Nähe mitbekommen hat, will er weg, zurück nach Hause. Entscheidend mit dazu beigetragen hat eine sehr kluge Intervention der Eltern – sie haben alle Freunde Samuels aufgefordert, mit ihm per SMS und Mailverkehr in Kontakt zu bleiben. Samuel hockt im fernen Dscharabulus im Lager und liest 50 Mails von Familie und Freunden, alle fordern ihn auf, heimzukehren, versichern ihm ihre Zuneigung und Hilfe. Später sagt er: „Ich habe gesehen, wie sehr Familie und Freunde darunter leiden, dass ich weg bin. Ich hatte kein reines Gewissen mehr, dort zu bleiben.“ Samuel muss seine Entscheidung mit einem Emir besprechen, schildert ihm die Not seiner Familie. Danach wird er in ein Gefängnis gebracht, und es sieht nicht gut aus. Doch dann schafft man ihn zur türkischen Grenze, er bekommt seinen Pass wieder. Sein Vater ist derweil in die Türkei gereist, und am Busbahnhof in Gaziantep sehen sie sich endlich wieder. Es sei wie in der Geschichte vom verlorenen Sohn gewesen, sagt der Vater später, „ich habe geheult wie ein Schlosshund.“ Samuel sagt: „Ich auch, nur nicht ganz so viel.“ Samuel muss zunächst in Untersuchungshaft. Dann kann er nach Hause, wird aber von der Polizei überwacht und

irgendwann wird der Prozess gegen ihn beginnen. Im Fall einer Verurteilung drohen ihm bis zu zehn Jahren Haft. Für die Sicherheitsbehörden bleibt er eine potenzielle Gefahr. Samuel wird von seinem Freundeskreis wieder aufgenommen, er studiert wieder. Er sagt, wenn er heute an Syrien denke, komme ihm das Erlebte Irreal vor. Seine Rückkehr will er nicht als Niederlage werten. „Lieber etwas Schlechtes erlebt, als etwas Gutes verpasst“, zitiert er einen Freund. Als wäre alles ein etwas missratener Abenteuerurlaub gewesen.

Happy End in der Oper – Happy End im echten Leben?? Carlos Wagner, der Regisseur sagt: „Für mich ist die Wolfsschlucht nicht ein Ort, sondern ein ... Bewusstseinszustand. Man traut sich, ins Unterbewusste oder in eine unbekannte Welt abzutauchen... Mit der Wolfsschlucht wird die Welt auf den Kopf gestellt. Eine auf den Kopf gestellte Welt funktioniert nicht mehr. Die Schwerkraft setzt aus. Man weiß nicht, in was für einem Raum man sich befindet, und dann ist alles möglich. Dann öffnen sich ganz neue Tore... Man trägt diese Bipolarität [des Bösen und des Guten] nicht nur in sich selbst, sondern sie wird in unserem ganzen Leben, unserem Dasein ständig bestätigt... Überall gibt es Fortschritt, Verbesserung und gleichzeitig Krieg, Armut, Zerstörung unserer eigenen Kultur und auch Grausamkeit... Diese Unerklärlichkeit unseres Daseins ist tief in uns verankert... Und das wollte ich eben in dieser Inszenierung auch andeuten. Wenn man es eins zu eins umsetzt, was im Libretto steht, ist das eigentlich eine Geschichte eines Konflikts, der sich immer mehr zuspitzt. Dann kommt ein Deus ex machina und sagt: Die Lösung ist: ‚Betet und glaubt einfach an Gott und alles wird gut.‘ Das konnte man überhaupt noch nie ehrlich verkaufen – aber heutzutage noch weniger... Bei uns ist Samiel und der Eremit eine Figur, die sich ständig vor unseren Augen verwandelt... Das ist eine offene Frage am Ende: Muss der Eremit manchmal als Samiel auftreten, um eine Katharsis auszulösen, oder tritt Samiel als Eremit auf, um Max ins Verderben zu führen?“

Dieser entscheidende Regieeinfall löst eine eklatante Schwäche des Librettos. Denn tatsächlich erscheint der Eremit, der vorher überhaupt nicht eingeführt wird, als der Gute aus völlig heiterem Himmel, als Deus ex machina – das wirkt nicht sehr überzeugend. Aber bringt uns dieser Regieeinfall wirklich auch eine weiterführende Erkenntnis für unsere Zeit? Eine Zeit, in der ja auch auf einmal vieles auf dem Kopf zu stehen scheint. Altvertraute Sicherheiten, Ideale und Rechtsgüter stehen Kopf in Zeiten von Fakenews, bloß noch gefühlter Wirklichkeit und zunehmendem Populismus. Ich glaube, damit sind wir dem romantischen Zeitalter – und der Freischütz war die erste romantische Oper – tatsächlich wieder ziemlich nahe. Ich muss ehrlich sagen, der Regieeinfall, Samiel und den Eremiten, die dunkle und die helle Macht gleichzusetzen, überzeugt mich nicht. Er schwimmt für mich zu sehr in genau diesem verwirrenden Strom auch unserer Zeit. Und dieser Strom macht mir Angst. Von vielen ist schon die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bemüht worden als weitere Parallele zu unserer Zeit – als auch damals unzählige Künstler, Intellektuelle und auch Politiker meinten, die vermeintliche gesellschaftliche Lähmung und Blockade nur durch die großartige Katharsis des Krieges auflösen zu können. Und dann spielt Gut oder Böse auch keine wirkliche Rolle mehr. Was dieser Krieg an Unheil, Zerstörung, Not und unermesslichen Folgeschäden dann allerdings ausgelöst hat, müssten wir aus der Distanz der Geschichte doch nur zu genau wissen und berücksichtigen. Nein, es reicht nicht, zu sagen: für Samuel war dieser Höllentrip nach Syrien zum IS eine abenteuerliche und vielleicht notwendige kathartische Erfahrung in seiner Ablösungs- und Rebellionsphase. Das ist zynisch der Hölle gegenüber, die seine Familie und Freunde durchgemacht haben und zynisch gegenüber der Hölle, die die Kämpfer des IS angerichtet haben und anrichten. Nein, es ist überhaupt nicht egal, welcher Macht wir Menschen uns ausliefern. Carlos Wagner hat recht darin, dass menschliche Gestalten immer ambivalent sind – seien sie in unseren Augen eher teuflisch oder eher heilig. Niemand hat das besser gewusst und klarer

gemacht als Martin Luther, der in Kloster und Kirche erfuhr, auch dort, mittendrin kann die Hölle sein. Aber welcher Macht wir uns ausliefern, das entscheidet allerdings über Wohl und Wehe unseres Lebens. Und jede Macht, die irgendetwas von uns fordert, damit wir ihr gegenüber bloß eine Daseinsberechtigung haben, ist vom Teufel. Sei es ein falsch verstandener christlicher Straf- und Rache-Gott oder ein ebenso falsch verstandener islamischer Straf- und Rache-Allah oder irgendein menschlicher Tyrann und Diktator. Sie alle machen uns zu bloßen Untergebenen, Abhängigen und Sklaven für ihre Zwecke und Interessen. Dass Max in der Oper den Vogel abschießen muss, um seine Liebste heiraten zu können, verkehrt das Spiel der Liebe in einen puren männlichen Hahnenkampf, in dem es um Sein oder Nichtsein geht, aber doch nicht um Liebe. Auch Carlos Wagner findet auf die Frage: „Wird im Freischütz eigentlich eine Liebesgeschichte erzählt?“ die Antwort: „Nein, Es gibt keinen einzigen Moment, in dem man zwischen Max und Agathe eine wirkliche Liebesbeziehung erkennen kann.“ Aber worum geht es denn dann? Nur um männliche Selbstverwirklichung, um Heldenwettkampf? Wir armselig. Wenn sich vor die Liebe und das Leben immer nur die Konkurrenz- und Daseinskämpfe schieben, wird es ziemlich freudlos und brutal, und täten wir auch noch so volkstümlich, bieder und sängen lustige Lieder ... Untergründig tobt der Kampf. Welchen Mächten liefern wir uns aus? In der Evangeliumslesung stehen sich Hirte und Mietling gegenüber. Der Mietling, der Pächter der Herde, gebraucht die Schafe nur zu eigenem Interesse und lässt sie gnadenlos fallen, wenn der Wolf kommt. Der gute Hirte lässt, wenn nötig, sein Leben für die Schafe, weil er sie liebt. Was wir brauchen, ist eine Macht, der wir wirklich etwas wert sind. Eine Macht, die uns bedingungslos liebt, die sagt: Es ist wunderbar, dass du da bist, und meiner Liebe zu dir reicht es, so wie du bist. Wir müssen nicht erst alle möglichen Vögel abschießen, uns in furchtbare Abenteuer stürzen oder gar uns mit dem Teufel einlassen, um unsere Daseinsberechtigung zu spüren. Das ist die Grundbotschaft, die die Reformatoren in der Bibel entdeckt haben: der Mensch hat seine Daseinsberechtigung vor dem Leben und vor Gott nicht durch seine Werke, sondern durch seinen Glauben, sein Vertrauen in die große Lebenskraft, der gegenüber wir gar nichts beweisen müssen und können, sondern in deren Liebe wir existieren, wachsen und uns entfalten dürfen. Samuels Wendepunkt hat wesentlich damit zu tun, dass er durch die vielen mails auf einmal, vielleicht zum ersten Mal deutlich spürt: Ich bin denen zuhause, der Familie, den Freunden nicht egal, denen liegt an mir, die lieben mich, und nun, wo ich mich an den weitest entfernten Punkt von ihnen begeben habe, leiden sie fürchterlich. Genau das sollten wir, wo immer nur möglich, unsere jungen Menschen spüren lassen: Ihr seid geliebt und wichtig – unabhängig von euren mehr oder weniger gelungenen oder eindrucklichen Heldentaten. Forderungen und Prüfungen dienen eurer Qualifikation, eurem Weiterkommen, ja, aber sie sind niemals die Grundlage für eure Daseinsberechtigung und euer Geliebt sein. Das aber kann kein Samiel vermitteln, der hier alles durcheinander wirft und das Dasein der Menschen von ihren Opfern und Taten für ihn abhängig macht. Das braucht schon so einen Eremiten, der sagt: Schluss mit diesen blöden Wettkämpfen um Liebe und Leben. Der Mensch ist wertvoll ganz jenseits davon, und wenn er in seiner Freiheit Fehler macht, verbannt ihn nicht, verbrennt ihn nicht, lässt ihn daraus lernen. Hätte der Freischütz doch, was den Eremiten angeht, ein stimmigeres Libretto gehabt. Das hat übrigens Webers Braut verhindert, die die eigentlich vorgesehenen einleitenden Szenen mit dem Eremiten und Agathe bemängelte wegen mangelnder Bühnenwirksamkeit. „Weg mit diesen Szenen, mitten hinein ins Volksleben ...“ meinte sie. Und Weber folgte ihr. Dass das Volksleben aber, wie in der Münsteraner Inszenierung eindrucklich zum Ausdruck kommt, hinter der frisch-frommen Oberfläche so abgründig und morbid erscheint, das bräuchte in der Oper, und das braucht auch in unseren Tagen einen starken, stimmigen, widerständigen Gegenpol. Keinen eingeflogenen Eremiten. Aber den guten Hirten, der schon immer da ist und der immer mit geht, über die grünen Auen und auch durch die finstere Schlucht. Amen.

Thomas Groll, Pfr.